

JÁNOS HARMATTA

HISTORISCHE VERGANGENHEIT UND IDENTITÄTSSCHWERMISSEN*

Denn es (d.h. das Vergangene) ist, ist immer,
möge des Volkes Redeweise auch lauten: es war.

Thomas Mann

Die Rolle der historischen Vergangenheit in der Gestaltung der Kultur ist ein ständig wiederkehrendes Problem der Bildungspolitik von heute. Unbestreitbar ist die bewußteingestaltende Rolle der Vergangenheit sehr bedeutsam in bezug auf ein Individuum oder mehrere Gruppen, ja sogar auch auf die ganze Gesellschaft insofern, als die sich aus Erlebnissen, Erfahrungen, den mittels Unterricht oder Mündlichkeit überlieferten Traditionen zusammensetzende historische Vergangenheit im Bewußtsein eines Individuums wie auch in demjenigen des Gemeinwesens eine entscheidende Rolle spielt und betreffs des Identitätsschwermisens als eine die einzelnen Gruppenorganisationen oder größere Gemeinschaften zusammenhaltende Kraft funktioniert. Man kann es beobachten bereits bei den altgriechischen (altionischen) Geschlechtern, die als historische Vergangenheit Namen und Taten von siebzehn Generationen bewahrten, wodurch ihr Identitätsschwermisens bestimmt wurde. Bis heute gelang es nicht, den verwickelten sozialpsychologischen Prozeß zu klären, wie sich das historische Bewußtsein der Polisbevölkerung und damit das kollektive Identitätsschwermisens ihrer Bürger aus dem auf die historischen Traditionen aufgebauten Identitätsschwermisens von Gruppen ausgestaltet hat. Auf jeden Fall fängt die griechische Geschichtsschreibung mit der Geschichte einzelner Poleis an, und erst im 5. Jh. v. Chr. erscheint eine die ganze Oikumene umfassende Geschichtsanschauung, und erst als Bewußtseinskonsequenz der Perserkriege erscheint das Identitätsschwermisens der Griechen, durch Konfrontierung mit den Barbaren scharf umrissen, welches der Hellenismus nur später in gewissem Maße aufzulösen, das Identitätsschwermisens der Gemeinschaft im Weltausmaß zu erweitern und den Begriff des Weltbürgers (*kosmopolites*) zu erschaffen vermochte.

Dieser Prozeß fand aber nur binnen eines Teiles der griechischen Gebildeten-schicht statt, wobei den Eroberungen Alexanders d. Gr. und in seinem Weltreich der politischen und – in gewissem Maße – kulturellen Vereinheitlichung von Griechen und Barbaren (Persern, Medern, Lydiern, Armeniern, Phrygiern, Parthern, Baktriern,

* Gedanken und Bemerkungen zu I. Borzsáks Buch: *Dragma*. Ausgewählte Schriften. Budapest 1994 (Telos Verlag), 431 S.

Sogden, Indiern usw.) eine entscheidende Rolle zukommt. Mag auch die politische Einheit des „Weltreichs“ nach Alexanders d. Gr. Tod zerfallen sein, die Idee des Reichs, das „virtuelle Weltreich“ hat sich erhalten, und die politischen Bestrebungen seiner Nachfolger richteten sich lange Zeit auf dessen Wiederherstellung. So kam es seltsamerweise, daß das Identitätsbewußtsein der Griechen auch im hellenistischen Zeitalter nicht in Stücke gerissen wurde: über die politischen Staatsgrenzen erhaben, faßte es die griechischen Gruppen von Zentralasien und Nordwestindien bis Elephantine, Magna Graecia, ja sogar bis Massilia zusammen.

Die historische Rolle Alexanders d. Gr. bedeutet im Identitätsbewußtsein des antiken Griechentums zweifellos einen Wendepunkt. Ganz klar gestaltet sich in den hellenistischen Staaten die Doppelheit des politischen Gruppenbewußtseins – etwas modernisiert: desjenigen der Staatsbürger – und des ethnischen Identitätsbewußtseins aus. Mögen auch die Griechen in Athen, in Alexandrien oder in Baktrien leben, sie fühlen und definieren sich als Griechen; die Entwicklung ihrer Sprache und Schrift zeigt mehr als ein Jahrtausend lang ein einheitliches Bild. Der griechische Text der Edikte des Maurya-Herrschers Aśoka, die in Afghanistan gefunden wurden, spricht dieselbe *Koine*, die in Athen oder Alexandrien gebraucht wurde. Auf dieselbe Weise bildete auch die Entwicklung der griechischen Schrift eine zusammenhängende Einheit, so daß deren späteste, im Fernen Osten entstandene, baktrische Dokumente (in Gandhāra) selbst im 9. Jh. n. Chr. überraschend nahe zu den Buchstabenformen der zeitgenössischen griechischen Schrift stehen.

Eine wichtige Eigentümlichkeit des politischen Gruppenbewußtseins des hellenistischen Griechentums ist, daß es da zwei Schichten gab: grundlegend war das Identitätsbewußtsein der Polis-Bürger, dem nur von ferne das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der Staatsbürger folgte, wobei letzteres nicht einmal annähernd so eine Organisationskraft wie das Identitätsbewußtsein der Polis-Bürger besaß. Darin spielte die Makrostruktur der Gesellschaft in den hellenistischen Staaten eine wichtige Rolle, wo nur die Polis-Bürger über die Totalität der Staatsbürgerrechte verfügten, während diejenigen, die außerhalb des Landeigentums der Poleis lebten, sich in einer halbabhängigen Lage befanden und öfters nicht einmal Griechen waren.

In der Ausgestaltung des ethnischen Identitätsbewußtseins war die Rolle der historischen Vergangenheit nicht weniger abwechslungsreich als die komplizierte Formung des politischen Identitätsbewußtseins. In diesem Prozeß kommt der *historischen Regression* eine besondere Rolle zu, die gewöhnlich erfolgt, als infolge einer historischen Wandlung das ethnische oder nationale Identitätsbewußtsein ins Schwanken gerät und die betreffende Gemeinschaft in ihrer historischen Vergangenheit einen Fixationspunkt sucht, von welchem aus sie ihr Identitätsbewußtsein aufs neue befestigen kann.¹ Weil das Bewußtsein der historischen Vergangenheit im Altertum großenteils in literarischen Werken zum Ausdruck kam (als die Geschichtsschreibung erschien, zählte sie zu den literarischen Gattungen), so kann dieser Prozeß hauptsächlich anhand der Literatur verfolgt werden. So griffen die mykenischen, aiolischen und ionischen Geschlechter, die im 8. Jh. v. Chr. (im Zeitalter des Ab-

¹ Vgl. J. HARMATTA JR.: Gruppe und Gesellschaft im Wechsellauf der Zeiten. (ung.) Végeken 1994/4, 4 ff.

sterbens der griechischen Königtümer) vor der dorischen Wanderung nach Kleinasien westlichem Küstengebiet flüchteten, auf die Zeiten des trojanischen Krieges zurück; dank dieser historischen Regression entstanden die Großen Ilias und Odyssee, in deren Gesellschaftsproblematik sich bereits die Krise des Königtums widerspiegelt.

Die Ausgestaltung des politischen Bewußtseins und der ethnischen Identität wurde in der Geschichte des antiken Griechentums noch komplizierter einerseits durch die intensiven ethnischen Berührungen und Verbindungen mit fremden Völkern, in erster Linie mit der älteren Bevölkerung der Balkanhalbinsel, aber nichtsdestoweniger mit den Populationen von Kleinasien, Kreta, Zypern und anderen Gebieten des Mediterraneums, andererseits durch die befruchtende Wirkung der griechischen Kultur auf die betreffenden Völker – und umgekehrt.

In die Probleme dieses ungemein verwickelten historischen Prozesses wird der Leser durch die ausgewählten Schriften von I. Borzsák hineingerissen, deren griechischer Titel (*Dragma*) „zusammengefaßtes Bündel von reifen Ähren“ heißt, mit vollem Recht, weil ihr Verfasser – in souveräner Kenntnis der antiken literarischen Quellen – in diesem Band so ausgereifte Schriften zusammengefaßt hat, die sich schwerlich weiter reifen ließen. Man kann höchstens versuchen, sie innerhalb der oben skizzierten Zusammenhänge auszulegen und weiterzudenken.

Die anscheinend höchst heterogenen Stoff enthaltenden 45 Studien fügen sich für den aufmerksamen Leser zu einer logischen Konzeption zusammen. In der Einleitung wird mit Recht auf die Bedeutung der Vergangenheit im Bewußtsein hingewiesen, dann reihen sich die Essays in fünf größeren Gedankenreihen an: 1. Die Rezeption der griechischen Literatur in Rom; das Verhältnis der römischen Literatur zur griechischen; 2. die Rezeption der antiken Literatur im Mittelalter und später, in besonderer Hinsicht auf deren Rezeption in Ungarn; 3. Wirkung der Alexander-Geschichte und des Alexander-Romans in der römischen Literatur; 4. der Alexander-Roman im Orient und in Zentralasien; 5. die Rolle der Persönlichkeit in der Forschung (Porträts von Gelehrten) und die Bedeutung des Eötvös-Collegiums betreffs der klassischen Philologie in Ungarn.

Es dürfte scheinen, daß diese fünf Problemkreise in keinem engen Zusammenhang miteinander stünden und so der Band sich in fünf voneinander unabhängige Teile gliederte. In Wirklichkeit werden die fünf Themenkreise und die darin behandelten abwechslungsreichen und weitverzweigten Detailprobleme durch eine gemeinsame Zielsetzung fest verknüpft: es wird dargestellt, wie sich das römische Identitätsbewußtsein unter Mitwirkung der von der orientalischen Kultur befruchteten griechischen Literatur, Kunst und Geschichte, die Überlieferungen der historischen Vergangenheit tradierend gestaltete, ferner, wie sich aus den bleibenden historischen Elementen das gemeinsame Identitätserlebnis der mittelalterlichen und neuzeitlichen europäischen Völker, weiterhin das europäische Identitätsbewußtsein des Ungartums formte.

All dies wird lehrreich exemplifiziert bereits in der ersten Abhandlung (Die literarischen Schicksale einer herodoteischen Völkerschaft). Die Beschreibung der goldreichen, in Gruppenehe lebenden Agathyrser (iranischen, nicht skythischen Ur-

sprungs; ihr Name geht auf iran. *Ākâθruša- zurück; der Name ihres Königs *Spargapīθa- ist desgleichen iranisch) fügt sich bei Herodot in den größeren Zusammenhang der Beschreibungen *barbarika nomima* ein, als Gegensatz zu den griechischen Sitten, wodurch die Selbstbestimmung des Griechentums verstärkt wird. Aus dieser Praxis der griechischen Ethnographie, die die Griechen und Barbaren gegenüberstellt oder ihre Sitten in Paare von Gegensätzen anreicht, entwickelte sich u. a. die philosophische Gattung der *dittoi logoi*. Borzsák verfolgt mit einer merkwürdigen literarischen Erudition die Gestaltung des ethnographischen Bildes der Agathyrsen bis auf das 16. Jh., als sie mit griechischen Göttern wie Apollon und Dionysos in Beziehung gebracht werden, was jedoch an ihrem Barbarentum nichts ändert, so daß die Rahmen des griechischen Identitätsbewußtseins nicht gesprengt werden.

In weiteren Einzelstudien wird durch Mobilisierung eines überwältigend reichen Quellenmaterials eine andere Tendenz in der Ausgestaltung des griechisch-römischen Identitätsbewußtseins dargestellt. „Der weinende Xerxes“ und „Der in eine Platane verliebte Xerxes“ zeigen bereits eine gewisse Änderung im griechisch-römischen Identitätsbewußtsein: dabei werden persische Elemente übernommen und umgewertet, doch in irgendeiner Form rezipiert, wodurch ein Prozeß in Gang gesetzt wird, im Laufe dessen sich das ursprünglich enger beschränkte Identitätsbewußtsein der Griechen früher oder später erweitern wird. Diese kulturhistorische Überschau zieht sich bis auf Fürst Gabriel Bethlen (17. Jh.); packend ist dabei das Erscheinen der Bildansicht aus der Vogelperspektive in der griechisch-römischen Weltanschauung. Borzsák verfolgt es bis auf den Mythos in Platons Phaidon zurück; das kann aber beträchtlich eher beobachtet werden im Aristeas-Epos, dessen Held von Apollon ergriffen (*Phoibolamptos*) von oben her Skythiens Völkerschaften überschaut. Auch diese Vorstellung wurde aus dem Zoroastrismus zuerst von den Griechen, dann von den Römern übernommen, um später ein konstantes Element der europäischen Kultur zu werden.

Andere Studien („Persertum und Antike. Die Ausgestaltung des klassischen Tyrannenbildes“ und „Die Kehrseite des römischen Fürstenspiegels“) zeigen in dieselbe Richtung. Es begann in Griechenland der Perserkriege, setzte sich während des Peloponnesischen Krieges, dann in Sizilien fort: führende Persönlichkeiten (Feldherren und Politiker) traten auf, in deren Beurteilung die historische Regression nicht auf die altgriechischen Tyrannen (deren soziale Basis ganz andersartig war), sondern auf die altpersischen Herrscher zurückgriff, wurden doch in der Ausübung der Macht und in äußerlichen Manifestationen *sie* als Vorbilder erachtet. Dank den literarischen Darstellungen hat sich ein fast gleichförmiges orientalisches-griechisch-römisches Tyrannenbild ausgestaltet, das Borzsák bis auf die türkischen Sultane verfolgt. Im Laufe von Jahrhunderten formte sich auch auf diesem Gebiet ein wichtiges Element des europäischen Identitätsbewußtseins, in welchem orientalische, griechische und römische Elemente gleichermaßen verschmolzen.

Die römische Literatur reagierte auf die Wandlungen des römischen Identitätsbewußtseins ganz eigenartig und kompliziert. Bekanntlich sind alle römische Literaturgattungen – die *satura* und die *Atellana* ausgenommen – griechischen Ursprungs; im 3.–1. Jahrhundert v. Chr. gehörte die römische Literatur in die Zone der

hellenistischen Literatur. Es wäre aber verfehlt zu glauben, daß die römische Entwicklung mit den Erscheinungen der griechischen Literatur im Zeitalter des Hellenismus parallel ging. Roms politischer Machtzuwachs im 3. Jh. v. Chr. (nach dem Pyrrhoskrieg, dann nach dem I. und II. Punierkrieg) war so rasch, und in der Römerstaat wurde ein so bedeutsames fremdes Ethnikum einverleibt, daß damit weder seine soziale Umgestaltung noch seine Wirtschaft oder die Entwicklung seiner Geisteskultur Schritt halten konnte. Dadurch wurde einerseits das römische Identitätsbewußtsein verwirrt, andererseits erwies es sich unumgänglich, daß die bereits fertigstehenden Errungenschaften der nötigen Entwicklung übernommen und zu Roms speziellen Bedürfnissen adaptiert wurden. Das bedeutete, daß die Rahmen des eng-römischen (oder ethnisch-lateinischen) Identitätsbewußtseins durch italische, aber in erster Linie griechische Elemente erweitert werden sollte.

Es ist kein Zufall, daß die Bahnbrecher der römischen Literatur italischer Herkunft waren, deren Verbindungen mit der klassischen griechischen oder hellenistischen Kultur viel unmittelbarer waren. So ist es verständlich, daß die Eingliederung der italischen Magna Graecia eine bis auf das erste Erscheinen der Griechen in Italien zurückreichende historische Regression hervorrief, was auch die *Odusia* des Livius Andronicus motivieren dürfte. Zur gleichen Zeit wurde das römisch-italische Identitätsbewußtsein durch die Siege über die Karthager in nicht geringem Maße verstärkt. So besang Naevius in seinem Epos *Bellum Punicum* den ersten Punierkrieg, wobei schon auch die Aeneas-Sage und die Romulus-Legende vorgebracht wurde, d. h., daß auch eine sekundäre historische Regression zustande kam, wodurch die römischen und etruskischen Elemente des römischen Identitätsbewußtseins befestigt wurden.

Das historische Identitätsbewußtsein der Römer vervollständigte sich durch Ennius' *Annales*. In diesem Epos wurden Roms historische Ereignisse von den Anfängen bis zu den Zeiten des Dichters dargeboten, in besonderer Hinsicht auf die Punierkriege, die in zwölf Büchern des Epos (von achtzehn) erzählt wurden. Zugleich hat dieses Riesenwerk das römische historische Identitätsbewußtsein mit einer tiefen Wirkung der griechischen literarischen Kultur durchtränkt. Ennius führte den Hexameter als Kunstform der römischen Epik ein; er hat die epische Sprache erschaffen, die dem Geist des Lateinischen des öfteren zuwiderläuft (z. B. in seinen eigenwüchsigen Wortzusammensetzungen), die aber doch einen treuen Calque der Sprache der homerischen Epen repräsentiert. Seine prosodischen Neuerungen sowie die Einbeziehung der Götterwelt in die epische Handlung blieben maßgebend für die Nachwelt und legten den Grund zum griechisch-römischen – literarischen wie historischen – Identitätsbewußtsein.

Unter den späteren Epikern widmet Borzsák hauptsächlich Vergil („Heroisches Epos – nicht-heroische Gesellschaft“), Lucan („Der Übersturm der Pharsalia“) und Silius Italicus („S. I. und die Alexander-Überlieferung“) seine besondere Aufmerksamkeit. Vergil betreffend wird eine grundlegende Frage aufgeworfen: „Was hat denn die Aeneis in einer nicht-heroischen Gesellschaft zu tun? Was hat denn Homer und sein zu einer Gattungskategorie erstarrtes Erbe im augusteischen Rom zu sagen?“ Anhand tiefschürfender Einzelinterpretationen wird gezeigt, inwieweit

Vergils Epos durch das fast unentwirrbare Gespinnst der literarischen und gedanklichen Filiationen und durch den ungeheuren Reichtum des Stoffes und der poetischen Mittel von Homer und dem homerisierenden Ennius abweicht und daß er all dies auf Grund der sich in dem Ideengehalt der Eklogen und der *Georgica* offenbarenden Antezedentien verwirklicht hat. Mit der Schlußfolgerung kann man in vollem Maße einverstanden sein: „Die Aeneis dürfte die Geburt nicht nur der römischen, sondern auch im allgemeinen der *europäischen* Literatur und die Ausgestaltung der europäischen Selbsterkenntnis (= Identitätsbewußtseins: J. H.) illustrieren: es war das griechische Vorbild, d. h. Homer, das dem Rom der Aeneis zu seiner Selbsterkenntnis, zur Entfaltung seiner Kräfte verhalf, um dann selbst Europas Völkern als Vorbild zu dienen.“ Da sieht man, wie sich ein europäisches Identitätsbewußtsein bereits in der Antike ausgestaltete, das erst durch die historische Regression des *saeculum Augusti* ermöglicht wurde. Die Krise der Republik und die Bürgerkriege erforderten von Roms Elite ein Rückgreifen ins Zeitalter *vor* den großen Krisenperioden (u. a. vor den Punierkriegen), als der erfolgreiche Beginn von Roms Urgeschichte die Hoffnung eines kommenden goldenen Zeitalters vorauswerfen sollte.

Umgekehrt bietet Lucans *Pharsalia (Bellum civile)* ein ausgezeichnetes Beispiel der negativen historischen Regression. Zu einer Zeit, als sich die negative Rolle der Dynastie der Julier-Claudier bereits klärte, hat sich der junge Dichter den Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius als epischen Stoff gewählt, wobei er – trotz des Nero-Lobes im Prooemium – die sündenvollen Anfänge der Dynastie vorzeigen wollte. Das wird anhand einer feinen Analyse der topischen „Übersturmszene“ des Epos dokumentiert: ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, in welch verschiedenartigen Funktionen derselbe dichterische Topos verwendet werden kann.

Der dritte epische Dichter, Silius Italicus, kehrte in seinen *Punica* zum Thema des II. punischen Krieges zurück. Diese bedeutsame historische Regression dürfte durch die Wandlung der römischen Kriegspolitik ermöglicht oder sogar begründet worden sein, die bereits unter den Flaviern erfolgte und die unter Trajan ihren Höhepunkt erreichte. Dabei wird erwiesen, daß der Dichter die beiden Haupthelden – Scipio Africanus und Hannibal – mit Alexanders d. Gr. Zügen ausstattet, und zwar Scipio mit den positiven, Hannibal aber mit den negativen. Beiläufig wird darauf hingewiesen, daß bereits die klassisch ausgeprägte Devise des römischen Berufungsbewußtseins bei Vergil (*parcere subiectis et debellare superbos*) nicht der Züge des Identitätsbewußtseins Alexanders d. Gr. als Weltherrscher entbehrt; lesen wir doch in einem seiner Briefe an Dareios dieselben Worte: „Dank dem göttlichen Vorhersehen und meiner eigenen Mannhaftigkeit (*arete*) wurde ich zum Wohltäter derjenigen, die mich fußfällig verehren, während ich die Unfügsamen bestrafte.“

Wurden so gewisse Elemente des Alexander-Romans bei Silius Italicus nachgewiesen, so werden die Leser weitergeführt zu zwei wichtigen Problemkreisen, d. h. Präsenz der Alexander-Historiker und -Romane in der Historiographie des Altertums und des Mittelalters, bzw. dazu, was den Vorstellungen und Symbolen der persischen Herrschermacht für eine Rolle im Identitätsbewußtsein des Altertums und des Mittelalters zukommt. Wichtigstes Element der Ideologie der persischen Großkönige ist das *χvarənah* (Awesta) oder *farnah* (altpersisch), dessen verschiedenartige

Erscheinungsformen zugleich Symbole der Herrschermacht sind und dessen Bedeutungsinhalt all das enthält, was man nötig hat, um die Weltherrschaft zu besitzen (Macht, Kraft, Reichtum, königliche Pracht usw.). Borzsák, ohne die iranischen Originalquellen zu kennen, weiß mit einem verfeinerten philologischen Spürsinn das Erscheinen des iranischen *χvarənah* in der griechischen Machtideologie mehrfach zu erweisen („Die Alexander-Vulgata und Livius“; „Die Phraseologie der Alexander-Überlieferung“; „Aus der Werkstatt der hellenistischen Historiographie“; „Volksmärchen? Königsgeschichte? Rituelles Drama?“; „*Innoxia flamma*“), bereits vor Alexander d. Gr. und besonders in der späteren Literatur, wo die Wirkung des Alexander-Romans gleichsam mit Händen zu greifen ist.

Die geistreichen Behauptungen (behutsamer formuliert: Annahmen) Borzsáks können durch beliebige orientalische Quellen bestätigt werden. Im Alexander-Roman liest man z. B., daß Alexander beim Mahle des Großkönigs die goldenen Trinkbecher (Symbole des königlichen Glanzes), die ihm gereicht wurden, der Reihe nach „einverleibt“, d. h. gestohlen hat. Das geht auf die durch orientalische Quellen bezeugte Sitte zurück, laut welcher der Perserkönig die Geschirre aus Edelmetall, aus denen die Eingeladeten gegessen bzw. getrunken hatten, seinen Gästen verschenkte. Es gibt ja solche Stücke, deren Besitzer dieses Ereignis in einer eingeritzten Inschrift verewigt hat. (Publikation folgt.) Desgleichen kann man als genaue Parallele zum *lumen* über Ascanius' Haupt (Verg. Aen. B. II) die betreffende Partie aus dem mittelpersischen *Kārnāmag-ī Ardašīr-ī Pābagān* („Buch der Taten A.-s, – des Sohnes Pābags“) anführen:

Kārnāmag-ī Ardašīr-ī Pābagān I (8) *p'pk L' YD'YTWNst 'YK s's'n MN twhmk Y d'l'y Y d'l'y'n' YLYDWNt YK'YMWN't* (9) *p'pk LYLY'- I PWN hwmn HDYTWNt čygnw 'MT hwlšyt MN L'YŠH Y s's'n BR' t'pt Wħm'k gyħ'n lwšnyħ 'BYDWNt*. (Pābag ließ die Traumdeuter holen.) (13) *hwmn-wč'l'n gwpt 'YK ZK MNW ZNH hwmn ptyš HDYTWNt 'LH 'ywp MN przd'n'l Y ZK GBR' 'YŠ-I 'L p'thš'hyħ Y gyħ'n lsyt*.

Phonologische Transkription: (8) *Pābag nē dānist kū Sāsān az tōxmag ī Dārāy-ī Dārāyān zād ēstāt*. (9) *Pābag šab-ē pad xvamn dīd čiyōn ka xvaršēd az sar ī Sāsān be tāft u hamāg gēhān rōšnīh kird*. (13) *xvamn-vizārān guft ku ān kē ēn xvamn padīš dīd, ōy ayāb az frazandān ī ān mard kas-ē ō pādixšāyih ī gēhān rasēd*.

Übersetzung: (8) „Pābag wußte nicht, daß Sāsān, Dārāys Sohn, Dārāys Familie entstammte. (9) Eines Nachts träumte es ihm, daß von Sāsāns Haupt die Sonne schien und die ganze Welt beleuchtete. (Darauf ließ Pābag die Traumdeuter rufen.) (13) Die Traumdeuter sagten, daß derjenige, den er im Traum gesehen hatte, entweder selber oder jemand von seinen Söhnen über die Welt herrschen werde.“

Die Bedeutung von Borzsáks Erkenntnissen kann kaum überschätzt werden. Dank seinen Beobachtungen wurden weite Perspektiven für die künftige Forschung eröffnet. So kann es u. a. keinem Zweifel unterliegen, daß auch der Glorienschein über dem Haupt Christi und der Heiligen vom *χvarənah* herrührt: in der Kušān-Münzprägung erscheint es ja regelmäßig ums Haupt der Könige. Noch wichtiger

dürfte es sein, daß auch die Ausgestaltung der Idee des charismatischen Königtums im Mittelalter nicht ohne das iranische *χvarānah* und die daraus fließenden griechisch-orientalischen Vorstellungen zu denken ist.

Es gibt aber auch eine andere wichtige Belehrung, die man aus diesen Alexander-Studien ziehen kann: Die Entstehung von Alexanders Weltreich bedeutete für das europäische, aber auch für das orientalische Indetitätsbewußtsein (ist doch der Alexander-Roman in zahlreichen orientalischen, mittelpersischen, sogdischen, syrischen usw. Varianten bekannt) so eine historische Fixpunkt der Regression, worauf immer zurückgegriffen werden konnte, so oft der Gedanke der Weltherrschaft – sei es bei Julian oder bei gewissen Sultanen (Bajazid oder Muhammed II.) aufstieg. Das Gegenbeispiel wurde von Byzanz geliefert: Borzsák weist überzeugend darauf hin, daß Byzanz Alexanders – des „Heiden“ – historisches Erbe aus Weltanschauungsgründen verleugnet hat, so daß dort die historische Regression höchstens bis auf *Rom* zurückreichte und es sich selbst bei den fernsten politischen Zielsetzungen nur um die Wiederherstellung der Einheit des *Römerreiches* handelte.

Außer Weltanschauungsgründen dürfte es die Aufgabe des Anspruchs auf ein Weltreich und die Anerkennung Irans als gleichrangiger Macht gewesen sein, was die historische Regression auf Alexander d. Gr. unzeitgemäß gemacht hat. Zur gleichen Zeit stand Byzanz im Ausbau der Symbole der kaiserlichen Macht, im Protokoll, im Staatswesen und in der Heeresorganisation, in der Kunst und der materiellen Kultur unter einem tiefdringenden persischen Einfluß, wobei es auch gewisse auf Alexander d. Gr. zurückreichende Elemente gab. Der Schwerpunkt der historischen Regression auf Alexander d. Gr. wurde aber seit dem Mittelalter zweifellos auf den Orient verlegt, wo laut dem sogdischen Alexander-Roman selbst die beiden Hauptstädte von China – Hsian und Lo-yang – von Alexander d. Gr. begründet worden waren. Le Coq und Grünwedel haben in Zentralasien noch am Anfang des 20. Jh. solche türkischen Gemeindevorsteher getroffen, die ihren Stammbaum auf Alexander d. Gr. zurückleiteten. Eine – auch Ungarn betreffende – Zwischenstation dieses Prozesses wird von Borzsák in einem interessanten Kapitel („Ungarische Geschichte von türkischem Gesichtspunkt aus betrachtet – im Spiegel der Alexander-Überlieferung“) vorzüglich beleuchtet.

Aber ein jedes Weizenkorn einer reife Ähren enthaltenden Garbe (*dragma*) abzuzählen ist sowieso unmöglich. So steht es auch mit den Ergebnissen von Borzsáks „*Dragma*“. Einige der von ihm behandelten Problemkreise müssen trotzdem kurz erwähnt werden. Hervorzuheben sind in erster Linie seine Horaz-Interpretationen – lauter brillante philologische Leistungen. Diesmal wollen wir nicht in den philologischen Mikrokosmos der mustergültigen Interpretationen eindringen, auch nicht die wichtigen Erkenntnisse registrieren, wie weit sich Horazens dichterischer Gesichtskreis über die Welt der Römer hinausbreitete und bei ihm von gewissen Elementen der orientalischen (ägyptischen, iranischen oder indischen) Kultur mit welchem Vorzeichen Gebrauch gemacht wurde; wir wollen nur eine Frage berühren: Wie ist die oft so stolz erwähnte „erste Auffindung“ und Pflege der Formen und Themen der aiolischen Lyrik im Rom des Augustus zu erklären? Borzsák behandelt mit feinem Gefühl u. a. die Parallelen zur Schildbeschreibung Vergils (Aen. VIII 626 ff.). Si-

cherlich hat man auch bei Horaz mit einer Variante der historischen Regression zu tun, wobei der Fixationpunkt – angesichts der Differenz der Gattungen – bei ihm anderswo zu suchen ist als in der Aeneis. Nach dem Scheitern von Caesars monarchischem Versuch, zur Zeit der behutsamen und schrittweise vorangehenden Politik des Augustus waren die in den hellenistischen Höfen gepflegten Literaturgattungen nicht aktuell in Rom. Deshalb griff Horazens historische Regression auf die aiolische Lyrik zurück: war doch deren historisch-politischer Hintergrund und Tongebung mit der augusteischen Kulturpolitik besser zu vereinbaren.

Nicht weniger wichtig ist die Überschau „Die Rolle der horazischen *Ars poetica* in der Literaturtheorie der Renaissance“, die u. a. auch die ungarländische Rezeption des Piso-Briefes umfaßt. Die *Ars poetica* und die lateinischen Literaturformen spielten bis Anfang des 19. Jh. eine entscheidende Rolle in der Entwicklung der europäischen Literaturen, und trotz des Erscheinens der Nationalsprachen haben ein literarisches Identitätsbewußtsein entbunden, dessen Ausstrahlung weit über Europas Grenzen hinaus wirkte. Es ist kein Zufall, daß Goethe gerade in dieser Zeit den Begriff der „Weltliteratur“ geprägt hat.

Ein noch wichtigerer Problembereich (beinahe ein Viertel der *zusammengefaßten* Schriften) knüpft sich an Tacitus an. Tacitus ist nicht einfach *einer* unter den römischen Schriftstellern, mit denen sich Borzsák beschäftigte, sondern derjenige, der – zum *Tragödiendichter* geboren – seit je im Mittelpunkt seines gelehrten Interesses stand und der ihm in gewisser Hinsicht geistesverwandt gewesen sein dürfte. Hat doch der Tacitusforscher die gegen ihn als Taciteer getroffenen politischen Maßnahmen an sich spüren können, und so richtete sich seine Aufmerksamkeit vom einzigartigen Reichtum von Tacitus' politischem Fortleben in Ungarn immer mehr dem philologischen und historischen Verständnis des Historikers zu, wobei sich das literarische Porträt des Schriftstellers mit zahlreichen neuen Zügen bereicherte. So konnte er u. a. die Phraseologie der Alexander-Überlieferung bei Tacitus erfassen und dadurch ein authentischeres Bild der taciteischen – in den Traditionen der hellenistischen Historiographie wurzelnden – Dramatik (Psychagogie) entwerfen. Dank diesen Forschungen wurde auch das Alexander-Bild um neue Züge bereichert. Zweifelsohne hat Alexanders historische Regression drei Stufen durchgemacht. Die erste war das ihm von Aristoteles eingepflichtete Achilleus-Ideal (*aiei aristeein...*), an dessen Stelle später dasjenige des Herakles (*labores et pericula...*) trat. Die letzte Station war Alexanders Auftreten als Amons Sohn, was bereits die Verschiebung seines Identitätsbewußtseins zur orientalischen Machtideologie bedeutet. Immerhin gelang es dem Verf. nicht nur die Kenntnis und Benützung der Alexander-Überlieferung bei Tacitus zu beweisen: der Historiker muß über eine fast unheimlich anmutende Belesenheit in der älteren und zeitgenössischen griechisch-römischen Literatur verfügt haben, – so hat er u. a. auch von den bedenklichen Produkten der hellenistischen Novellistik Gebrauch gemacht, um in Rom der liederlichen Kaiserfrauen die Frauentugenden und die Selbstaufopferung zu verkünden.

Eine köstliche Beobachtung von Borzsák ist, wie enge Verwandtschaft in der Frage des *sine ira et studio* zwischen Lucan und Tacitus bestanden haben mag (bei Lucan erscheint Cato Uticensis als *studiis odiisque carens*). Damit dürfte bewiesen

worden sein, daß Tacitus' – wie Lucans – historische Regression gleichfalls negativ und ähnlich war, mit dem Unterschied, daß der frühere Lucan die frevelhaften Ursprünge der Julier-Claudier von Caesar ab vorzeigen wollte, während der spätere Tacitus den Irrweg des Principats *ab excessu divi Augusti* schilderte. Einen würdigen Abschluß von Borzsáks Tacitus-Studien bildet sein Essay „Zur Frage des Tacitismus“, in welchem das Fortleben des historischen Identitätsbewußtseins von Tacitus – mit Recht – bis heute verfolgt wird.

Von besonderem Interesse und Wert sind diejenigen Kapitel, in welchen gewisse Fragen der ungarländischen Rezeption nicht nur der römischen Literatur (Vergil, Horaz, Livius, Tacitus...), sondern u. a. auch des Sophokles behandelt werden. Mögen die angeschnittenen Probleme noch so abwechslungsreich und ihre Ergebnisse sehr weitverzweigt sein, doch wird durch die darin verschiedenartig motivierte historische Regression etwas klar bewiesen: Im Identitätsbewußtsein der ungarischen intellektuellen Elite spielte die antike Literatur eine um nichts weniger wichtige Rolle als in demjenigen der westeuropäischen Länder, und mag auch die Entwicklung einer Literatur in einer geschwisterlosen Nationalsprache deren Wirkung beeinträchtigt haben, so geriet das ungarische nationale Identitätsbewußtsein mit dem sich seit der Antike bildenden europäischen Identitätserlebnis doch nie in Widerspruch.

Die letzten Kapitel des reichhaltigen Bandes sind von persönlichem Charakter, insofern als darin gezeigt wird, was die Persönlichkeit eines Gelehrten in der wissenschaftlichen Forschung für eine Bedeutung hat. Viele werden das über das Eötvös-Collegium geschriebene als besonders wichtig (und lieb) finden: da wird diesem bewundernswerten Institut und dessen Erzeugern und Gestaltern ein würdiges Denkmal errichtet. Ohne das Eötvös-Collegium würde die wissenschaftliche Forschung in Ungarn sicherlich nicht ihr europäisches Identitätsbewußtsein haben. Und das muß mit Nachdruck behauptet werden: genoß – und genießt – doch das Eötvös-Collegium nicht so eine Unterstützung wie sie die französische *École Normale Supérieure* seitens der *Académie des Inscriptions et Belles-Lettres*² oder die *Scuola Normale Superiore* in Pisa seitens der *Accademia dei Lincei* genoß und genießt.

Wollte man nun – dem Verf. zufolge – über den angezeigten Band einen „Rückblick und Ausschau“ halten, so müßte man als wichtigste Lehre seines Schriftenbündels (*Dragma*) hervorstreichen, daß sich das europäische Identitätsbewußtsein von heute nie ohne die antike Kultur hätte entwickeln können; daß das staatsbürgerliche und ethnische (nationale) Identitätsbewußtsein bereits in der Antike auseinanderging; daß sich das europäische Identitätsbewußtsein beim Ungartum seit tausend Jahren entwickelte und nie mit seinem eigenen ethnischen oder nationalen Bewußtsein in Widerspruch geriet. Diese historische Vergangenheit kann aus dem europäischen oder aus dem ungarischen Identitätsbewußtsein nicht ausgemerzt werden, weil die Vergangenheit *ist*, ist immer, mag auch der alte Spruch heißen: es war einmal.

² Vgl. L. J. LECLANT: *L'École normale supérieure et l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres* : passé, présent, et futur. CR AIBL 1994/4, 924 ff.